

Niederrheinische Unterhaltungen

Eine gemeinnützige

Monatsschrift

fürs Jahr 1792.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSÉLDORF

Neuntes Heft. September.

I.

Ein Traum.

Wir träumte, ich war auf einer weiten Ebene, welche rings umher mit uralten Eichenhainen umgeben war. In der Mitte dieser Ebne stand eine große Eiche auf einem Hügel. Unter ihrem Schatten war ein erhabner Sitz von Rosen errichtet. Eine unzählige Menge Volks erfüllte die Ebne, und vermehrte sich beständig. Endlich erschienen drey ehrwürdige Greise in einfältiger, ehrbarer Tracht, welche sich durch das Gedränge dem Hügel näherten. Jedermann machte ihnen mit Ehrerbietung Platz, und das Gemurmel des Volks verwandelte sich in eine tiefe Stille.

Neben mir stand ein alter freundlicher Mann, der völlig das Ansehen hatte, als ob er eine neugierige Frage nicht übel aufnehmen würde. Ich erkundigte mich bey ihm, was dieser Zusammenlauf von Menschen bedeute? — „Haben Sie nicht in den Kalender gesehn?“ — Ich wüßte nicht, antwortete ich. — „Desto schlimmer für Sie, versetzte der Alte; denn wir schreiben heute den letzten May.“ — Um Vergebung mein Herr — „Ach! fiel er mir ins Wort, Sie sind gewiß ein Fremder, sonst würden Sie wissen, daß an diesem Tage in ganz Deutschland das Sittengericht gehalten wird. Heute muß jeder Deutscher, von dem man es verlangt, von seinen Sitten, von seinem Betragen gegen das Vaterland, gegen den Mitbürger, den Freund, u. s. w. Rechnung ablegen. Es stehet jedem frey, alles Löbliche und Tadelnswerthe was er von seinen Mitbürgern weiß, vor die drei Sittenrichter eines jeden Orts zu bringen; und diese erman- geln nicht, einem jeden nach dem Maaße seiner Verdienste zu begegnen, wie Sie gleich sehen werden.“

Unterdessen hatten die drei Richter auf dem Rasensitze ihren Platz eingenommen, und das Gericht nahm seinen Anfang, ohne andre Feyerlichkeiten, als daß ein Herold mit lauter Stimme das Volk aufforderte, alle vorzüglichen Thaten,
die

die ein jeder von seinen Mitbürgern wisse, vorzubringen.

Ein Mann, dem Wucher und Procente aus jedem Zuge sprachen, trat hervor, und zog einen Jüngling aus dem Gedränge. „Weise Richter, sprach er, sehet diesen jungen Menschen! Sein sterbender Vater ernannte mich zu seinem Vormund, und übertrug mir die Sorge für seine Erziehung. Was diesem letztern Punkte betrifft, habe ich freilich weder Kosten noch Mühe gespart; ich war nicht zufrieden, ihm die besten Lehrer zu halten: ich wachte selbst über ihren Fleiß; kurz, ich versäumte nichts, was seine Bildung befördern konnte. — Aber die Vormundschaft? Nun freilich möget ihr euch keinen schlimmeren Vormund denken, als ich war. Es ist genug, wenn ich euch sage, daß ich nicht nur sein ganzes Vermögen, so groß es war, an mich zu bringen wußte, — ich gestehe es, der Geiz ist meine herrschende Leidenschaft — sondern — —“

Um des Himmels willen, unterbrach ihm der junge Mensch, Herr Ergon, hören Sie auf! — Ich beschwöre Sie, mein theuerster Herr — —

„Schweigen Sie, Amynt sprach der Alte; erinnern Sie sich, daß wir vor dem Richtstul der Wahrheit stehen.“

Dem jungen Mann liefen die Thränen über die Wangen.

„Wisset demnach, erleuchtete Richter, und ihr insgesammt, versammelte Deutsche, daß ich besorgte, es mögte mit meiner abzulegenden Vormundschaftsrechnung nicht so ganz gut ablaufen, und deswegen zweimal den Versuch machte, meinem Bündel aus dem Wege zu räumen. — Es wird mir lieb seyn, wenn ihr mir eine umständliche Erzählung dieses Verbrechens schenken wollt. — Meine Versuche mißglückten. Amynt, dessen Verdacht auf niemand, als auf mich fallen konnte, rächte sich nicht an mir. Amynt, der überzeugt war, daß ich ihn geplündert hatte, nahm meine Vormundschaftsrechnungen an, ohne die geringste Einwendung zu machen, ob er gleich durch diese falschen Rechnungen mein Schuldner wegen einer starken Summe ward. — Ich kannte Sie nicht, Amynt! Ich glaubte Sie wirklich hinter das Licht geführt zu haben; ich ward in dieser Meinung durch ihr demüthiges Betragen bestärkt, als ich Sie aus meinem Hause warf. — Ja, ihr Richter! ich habe ihn aus dem Hause gestossen, weil mein Geiz einem Menschen, den ich um so viele Tausende betrogen hatte, den elenden Unterhalt nicht gönnete. — Amynt gieng, und, könnt ihr es glauben? er umarmte mich mit Thränen! Er segnete mich! — //

Amynt

Amynt gieng nach Amerika, und kam nach etlichen Jahren, mit Reichthümern beladen, zurück. — Alles Glück war mit ihm aus meinem Hause gegangen. Amynt fand mich bei seiner Zurückkunft bettelarm. Ich war so unverschämt, ihn wegen der Gelder zu mahnen, die er mir, als seinem Vormunde noch schuldig seyn sollte. Ich kam zu Ihnen, sagte er, um diese Gelder zu bezahlen. Bei diesen Worten legte er einen Beutel mit Gold auf den Tisch, worin ich die Summe doppelt fand, die ich zu fordern haben wollte. //

„Das Unglück und die rächende Hand Gottes verfolgten mich immer mehr. Auch dieses Geld zerrann in meinen Händen. Der großmüthige Amynt that mir zu verschiednen Zeiten ansehnliche Vorschüsse, um meine zerrütteten Umstände wieder herzustellen; umsonst! er bezahlte meine Schulden; auch das war umsonst. — Alles dieses that er durch die dritte Hand. — Ich gerieth immer tiefer ins Verderben. Meine Gläubiger nahmen mir, was mir noch übrig blieb. Ich kam ins Gefängnis. Amynt hatte sein Vermögen erschöpft, um mir aufzuhelfen, aber seine Großmuth noch nicht. Er gieng zu meinen Gläubigern, er bat sie mich los zu lassen. Gönnen Sie, sagte er, dem Manne die Freiheit! Er hat mich erzogen; er hat mir Lehrer gegeben, die meinen Verstand und mein Herz bildeten.

Ihm

Ihm bin ich alles schuldig! Lassen Sie ihn los, und erlauben Sie mir, statt seiner ins Gefängnis zu gehen. Vermögen habe ich nicht. Aber mit meiner Person will ich für ihn bürgen. „

„Meine Gläubiger, durch eine so seltene Großmuth gerührt, willigten in meine Freiheit, und waren mit meiner Handschrift zufrieden. Man lösete mir den Kerker. Ich erfuhr, was Amarynth gethan hatte; — mein Herz war wie umgeschaffen. Ich flog zu den liebenswürdigen Jüngling, und warf mich, von Schaam und Reue durchdrungen zu seinen Füßen. Ich wollte ein offenherziges Geständnis meiner Verbrechen ablegen. — Lassen Sie uns nicht davon reden! unterbrach er mich. Alles, dessen Sie sich jetzt anklagen, wußt ich längst. Aber Sie haben mich gut erzogen. Konnte diese Wohlthat theuer genug bezahlt werden? — „

„Sehet, Richter! wenn ihr diesem Jünglinge nicht den Preis der erhabensten Großmuth zugeben müßtet; wenn es möglich ist, unter den Bürgern Teutaniens — was sage ich? unter den Bürgern einer ganzen Welt ein edleres Herz zu finden; — wenn ihr — — „

Ihr habt es schon gefunden! rief Amarynth mit glühendem Gesichte. Seit dem Orgon redet, habt ihr es gefunden.

Die ganze Versammlung richtete nun ihre Blicke, die vorher auf den Jüngling geheftet waren, auf den Vormund.

Ihr Richter, fuhr Amynt fort, ihr habt meinen Vormund gehört; Er ist es, dem der Preis gebüret. Erlittenes Unrecht verzeihen, ist nicht allemal schwer. Einem Manne, dem das Glück den Rücken kehret, hülfreiche Hand bieten, ist eine so allgemeine Pflicht, daß nichts wundernswerthes dabei ist: — Aber sich selbst anklagen, seine Fehler, seine Vergehungen gestehen, — Vergehungen, von denen man glaubt, daß sie nur dem Himmel bekannt sind, — auf die Art, und in der Absicht, wie jetzt mein Vormund sich anklagen und seine Vergehungen gestehen, das kann nur eine außerordentliche Tugend.

Das Volk erhob ein Freudengeschrey, und die Richter konnten sich nicht entbrechen, den Jüngling zu umarmen.

Amynt winkte der Versammlung, er wollte reden; aber es war nicht so leicht, die Stille unter dieser entzückten Menge wieder herzustellen. Als sie endlich ruhig wurde, sprach er: Seid nicht ungerecht, ihr Deutschen! Noch einmal sage ich es, ich verdiene keinen Preis. Wißt daß ich in meinem Vormund nur Aminen schen-

te;

te; daß ich nur Aminens Vater mit Gelde unterstützte; daß ich nicht für Orgon, sondern für den Vater Aminens in Gefängniß gehen wollte; Wißet, daß alles, was ihr meine Großmuth nennet, nichts als Liebe war! Ja, ihr Richter! ich liebe Aminens. Ich durfte nicht hoffen, von ihrem Vater sie zu erhalten, darum suchte ich sie zu verdienen.

Das Volk unterbrach den Jüngling durch ein neues Freudengeschrey. Jüngling! sagte der oberste Richter, nach ihrem eignen Grundfahen müssen Sie gerichtet werden. Ein Geständniß, welches Sie vielleicht bei jedem andern Volke als dem gerechten und guten Deutschen, um alles Lob bringen würde, das ihr schönes Betragen gegen einen pflichtvergeßenen Vormund sich erwerben konnte — ein solches Geständniß, sagt ich, muß Ihnen viel kosten, muß der Ausbruch einer außerordentlichen Tugend seyn. — Geseht wir hätten keinen Lohn für Sie, so wird Orgon Sie lohnen, für dessen Großmuth wir keinen bessern Preis wissen, als einen Schwiegersohn wie Sie sind.

Hierauf trat ein junger Mann vor die Richter, dessen edles Ansehn im voraus für ihn redete.

„Ich habe einen Freund, sprach er, den ihr
viel

vielleicht alle kennen; und wehe dem, der ihn
kennt, ohne ihn zu lieben! „

Das ist ein seltsamer Eingang, dachte ich.
Aber laßt uns weiter hören.

„Theon — — —

Ein leises Gemurmel floß durch die ganze
Gesellschaft, so bald der Name Theon genannt
wurde.

„Theon, fuhr der Redner fort, ist, damit ich
ihn kurz schildre, ein ächter Deutscher. Er ist
redlich, offenerzig, großmüthig, gastfren, und
ohne die geringste Spur von Eigennuz. Bey
dem allen hat er Verstand und den Ruhm der
Gelehrsamkeit. Theons unglückliche Schicksale
sind bekannt, und wenn sie es auch nicht wären,
so würd' ich mich doch nicht enthalten können,
eine Geschichte zu erzählen, die unserm Vaterlande
so nachtheilig ist. — Aber damals war dieses
Gericht noch nicht eingeführt. „

„Theon ist arm bis zur Dürftigkeit. Er liebte
Rosalien, und verbarg eine Liebe nicht, welcher er
sich nicht schämen durfte. Rosaliens Vater, ein
Mann, der sich einigermaßen auf Verdienste ver-
setzt, fand den Gedanken, der Schwiegervater
eines

eines solchen Mannes zu seyn, wie Theon ist, so schmeichelhaft, daß er ihm, noch ehe mein Freund redete, seine Tochter mit dem dritten Theile seines Vermögens anbot. Das ist alles was ich thun kann. Sie sind mit meinen Umständen bekannt; ich bin nicht viel reicher, als Sie; in dessen haben Sie reiche Verwandte. Nehmen Sie, was ich Ihnen geben kann, zum Anfange. Ihre Familie muß Sie unterstützen. Theon erstaunte über Adelberts Großmuth. Ich nehme, sprach er, die Hand ihrer Tochter an, weil ich sie liebe, weil sie mich liebt, weil ich weiß, daß wir ohne einander nicht glücklich seyn können. Aber diese Hand sey alles, was ich von Ihnen annehme. Behalten Sie den Theil Ihres Vermögens, welchen Sie mir anbieten. Freilich kenne ich Ihre Umstände, und weiß, daß sie eingeschränkt sind. Erlauben Sie mir meine Verbindung mit Rosalien noch einige Zeit zu verschieben. Ich fühle mich, ich weiß es, ich bin zu gebrauchen. Vielleicht erwerbe ich mir Gönner. Vielleicht braucht mich mein Vaterland. Das Glück faltet nicht immer die Stirne. //

„Adelbert war anderer Meinung. „Ich lese in Ihrem Herzen, liebster Theon! erwiderte er, Sie halten das, was ich für Sie thun will, für eine Wohlthat, und schämen sich, Wohlthaten anzunehmen. — — Mein Vater! fiel ihm Theon ins Wort,

Wort, — von nun an nenne ich Sie so; — Sie kränken mich! Wohlthaten aus der Hand würdiger Leute anzunehmen, ist nicht demüthigend. — Jetzt nehm' ich Ihr Anerbieten an, um Sie völlig zu widerlegen. Nur vergönnen Sie mir, mich nicht eher mit Rosalien zu verbinden, bis ich mich durch Hülfe dessen, was Sie mir abtreten, in den Stand gesetzt habe, meine Gattin vor dem Mangel sichern zu können. „

„Theon widmete sich nun der Handlung, denn Adelbert war ein Kaufmann, dessen ganzes Vermögen aus einem kleinen Waarenlager bestand, von dem er den dritten Theil dem Geliebten seiner Tochter überlieferte. Theon war von Kindheit an den Wissenschaften geweiht, und in großen Hofnungen erzogen worden. Diese Hofnungen waren bisher noch nicht ganz vereitelt; aber Theon gab sie alle auf, wandte alle sein Eorgfalt auf seinen neuen Stand, und war überzeugt, daß es gleichviel sey, in welchem Stande er seinem Vaterlande nütze. Er wendete sich an seine Verwandte, und bat sie, ihm eine mäßige Summe vorzustrecken. Man machte Schwierigkeiten. Er zeigte ihnen, daß sein Plan so gut durchgedacht und angelegt sey, daß er, menschlicher Weise zu urtheilen, bei einer geringen Unterstützung unmöglich fehl schlagen könne. Er bat um eine Unterstützung. Man schlug sie ihm ab. —

Könnt

Können ihr glauben, erleuchtete Richter, daß dieses in Deutschland möglich gewesen sey? "

" Ihr müßt nicht vergessen, daß diese Verwandte, deren Hülfe Theon suchte, in sehr guten Umständen, und sogar in beträchtlichem Ansehen waren; und daß die Unterstützung, die er verlangte, eine sehr kleine Summe ausmachte. "

" Aber so mäßig die Summe war, um die sich Theon bemühte, so wurde sie ihm doch aller Orten versagt. "

" Better, sagte ein feister Domberr, ich wollte Ihnen gerne helfen; aber Sie wissen, daß ich auf die schönen Schimmel im Handel stehe. Bedenken Sie nur, man muß sich schämen; schon drei volle Jahre fahre ich mit Schweißfüchsen. Die Thiere wären auch wohl gut genug; aber in drei Jahren wird man ein Ding müde. Die Schimmel müssen gleich bezahlt werden; und ich bin jetzt nicht sehr bei Kasse. Sie sehen, daß es mir unmöglich ist, Ihnen zu helfen. Es thut mir von Herzen leid; das versichere ich Sie! "

" Ueberlegen Sie, Theon, sagte ein anderer, was mich mein neuer Garten kostet! Freilich wird er weit und breit der schönste Garten werden; aber er erschöpft meinenbeutel, und setz mich außer Stand, Ihnen dienen zu können. "

" Der

„Der dritte sprach: Wenn es auf mich ankäme, so woulte ich Ihnen mit Freude unter die Arme greifen; aber ich gebe mich, seitdem ich geheurathet habe, nicht mehr mit dem Gelde ab. Meine Frau hat die Schlüssel zur Kasse. Reden Sie mit meiner Frau! „

„Theon redete mit der Dame. Sie scherzten, Herr Better, sprach sie. Glauben Sie, daß man bei jetzigen Zeiten was übrig hat?—Unsre Gelder stehn aus. Ich kann Ihnen jetzt nicht dienen. Halten Sie mich aber deswegen nicht weniger für Ihre Freundin. „

„Die Dame ließ den Wagen anspannen, fuhr in Gesellschaft, und verspielte dreimal so viel, als die Summe betrug, mit der sie das Glück eines rechtschaffenen Mannes hätte gründen können. „

„Der vierte, ein armer Mann, von siebentzigtausend Thalern, ließ sich in viel weitläufige Klagen über die schlechten Zeiten ein. Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann, sagte er; aber Herzens Herr Better! die Zeiten sind schlecht. Lassen Sie sich das gesagt seyn, blutschlecht! Es ist keine Nahrung mehr; man muß sein bißchen Armuth zu Nothe halten. Es giebt keine Treu und Glauben mehr auf der Welt. Man kann seinem Schatten nicht mehr trauen. Lassen Sie sich

sich

sich das gesagt seyn. Hier wird man betrogen, und da betrogen. Ich will das nicht um Ihre willen gesagt haben. Sie mögen ein ganz ehrlicher Mann seyn; aber Sie sind doch ein junger Anfänger, und Gott erhalte Sie lange am Leben; aber ich will den Fall sehen, Sie sterben? — an wen sollte man sich halten? — Indessen ich habe ein mitleidiges Herz, und diene meinen Nächsten gern. Wenn Sie also ein hinlängliches Unterpfand haben, so will ich Ihnen wohl aus christlicher Liebe mit so viel an die Hand gehen, als Sie brauchen. Und weil ich nicht der Mann bin, der auf seinen Nutzen siehet, so sollen Sie mir nur zwanzig Procent geben. //

„ Ich weiß nicht, woher Theon die Geduld nahm, das endlose Geschwätz des abscheulichen Wucherers anzuhören. Dennoch war der wuchernde Onkel gleichwohl der Einzige, der sich wenigstens zu Etwas erbot, wenn man nicht vielleicht das Folgende für Etwas rechnen will.

„ Theon versuchte nämlich sein Glück auch bei einem sehr angesehenen Mann unter seinen Verwandten. Dieser Ehrenmann empfing ihn mit dem unerträglichsten Stolze, sprach viel von gelehrten Tagedieben und Bettlern, und näherte sich endlich der Bitte des guten Theons. Herr sagte er, ich mag mein Geld nicht wegwerfen.

Ich kann nicht alle, die sich meine Verwandte nennen, unterhalten. Indessen will ich doch meine Hand nicht ganz verschließen: Komme er, so oft er will, und esse er mit meinen Kindern. „

„ Mitbürger! werdet ihr's glauben, daß sich dieses in Deutschland zugetragen habe? „

„ Der arme Theon war demnach von allen verlassen; nur nicht von seinem Stolze. Traurig, aber nicht muthlos sah er, daß ihm keine Zuflucht übrig blieb, als zur Geduld, und zu seinem eignen Fleiße. Er lernte, daß man auf nichts weniger bauen dürfe, als auf Unterstützung von seinen Verwandten. Er fand, daß ihre Freundschaft leichter als Federn sey, und daß die beste Hülfe darin bestehe, daß man sich selbst helfe. Er verbiß seinen Schmerz, und wandte alle Kräfte an, sich durch verdoppelten Fleiß ein hinlängliches Auskommen zu verschaffen. Er arbeitete; er dachte nach; er erfand: demungeachtet gieng es ihm nicht besser, als es gehen kann, wenn man mit leeren Händen anfängt. „

„ Liebster Theon! sagte die junge Rosalie, ich kann es nicht länger ertragen, Sie allein in dieser widrigen Lage zu sehen. Sie wählten mich zur Gefährtin des künftigen glücklichern Schicks

Schicksals, das Sie zu bereiten bemühet sind; ich will Ihren Muth nicht schwächen; aber es ist doch möglich, daß Ihre Hoffnungen, gleich lächelnden Morgenträumen, verschwinden. Wer ist Ihnen Bürge, daß das Glück sich jemals mit Ihnen ausöhnet? Wer steht Ihnen für ein künftiges milderer Schicksal? — — //

„ Gott, der die Jugend nie verläßt, fiel ihm Theon ins Wort. Gott; mein Fleiß; meine Redlichkeit; meine Arbeitsamkeit; mein Herbedessen Abndung mich aufmuntert; alles ist mir Bürge. //

„ Gut, mein Geliebter! antwortete das liebe Mädchen, wir wollen annehmen, wir wollen sogar als gewiß voraussetzen, daß der Himmel Ihnen bessere Tage aufbehält; Soll ich dann die bessere Tage mit Ihnen genießen, ohne sie verdient zu haben? — Nein Theon! erlauben Sie mir, Ihre gegenwärtige Dürftigkeit, Ihr arbeitsvolles Leben, und jede Ihrer Kummernisse mit Ihnen zu theilen! An Ihrer Hand kann ich alles ertragen. Wir werden arm seyn; aber wir werden uns lieben. Vielleicht wird nur Brod auf unserm Tisch liegen, aber es wird nicht mit Klagen verbittert seyn; Ihr Fleiß wird es verdient haben, darum wird es mir herrlich schmecken. //

„Halten Sie ein, meine Rosalie! tief Theon, Sie verkennen das Herz Ihres Freundes. Ich sollte Sie dem Mangel bloßstellen! — ich! — Nein, Rosalie! würdiges, bestes Mädchen! Mein Herz wird Ihnen ewig gehören, aber meine Hand nicht eher, bis ich bessere Aussichten habe.“

„Glauben Sie, Theon, daß es so schwer sey, die Armuth zu ertragen? — Glauben Sie, daß meinem Herzen eine Lust schwer fallen könne, die es Ihnen nur zum Theil abnimmt? — Nein, Theon! nur das wird mich schmerzen, daß ich sie nicht ganz von ihren Schultern nehmen kann. — Hier mein Geliebter! ist meine Hand! — Hätten Sie wohl das Herz sie auszuschiagen? —

„Ja, Rosalie! antwortete mein edler Freund; ich fühle, daß ich das Herz habe, alles zu thun, was mir die Ehre befiehlt. —

Und eine Thräne, da er spricht,
Benezt sein weggewandt Gesicht.

„Adelbert kam dazu. Theons und Rosaliens Bewegung war zu sichtbar. — Kinder, was ist euch? — Keiner vermogte zu reden. Endlich nahm Theon das Wort. Adelbert, sagte er, was für eine Tochter haben Sie! welch ein himmlisch Herz! — Hierauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. Der Greiß umarmte beide. Ich

setze mich an die Stelle meiner Tochter, rief er aus; ich fühle es, ich würde eben so handeln! Geben Sie ihr nach! Seyn Sie von heute an mein Sohn! //

„Nun, Adelbert, antwortete Theon, setzen Sie sich auch an meine Stelle; würden Sie in meiner Lage die Hand dieses Engels annehmen?—

„Theon blieb unbeweglich. Er liebte Rosalien zärtlicher als jemals. Er wünschte nichts eifriger, als sie zu besitzen. Sein Herz blutete, in dem er ihre Hand ausschlug; und dennoch schlug er sie aus. Er verdoppelte indessen seine Bemühungen, seine Lage zu verbessern; und es gewann das Ansehen, als ob der Erfolg seinen Wünschen entsprechen würde. //

„An einem Abend, der einen mühseligen und sorgenvollen Tag beschloß, saß Theon einsam und dachte einem neuen Entwürfe, zur Aufnahme seiner Handlung nach. Plötzlich wurde die Thür geklopft. Theon öfnet. Ein unbekannter übergiebt ihm ein versiegeltes Päckchen und verschwindet. Theon erbricht es, und findet dreihundert Thaler, nebst einem Briefchen folgenden Inhalts:

Mein Herr!

Ich höre, daß Sie eine kleine Summe suchen. Hier sende ich Ihnen mehr, als Sie verlangen, und erspare Ihnen dadurch die Demüthigung, Ihre Verwandte anzuflehn. Forschen Sie nicht, wer ich bin. Machen Sie Ihr Glück mit diesem Gelde, welches ich Ihnen nur leihe. Segnet Sie der Himmel, so wird Ihr unbekannter Freund es schon wieder abfordern.

„Es giebt noch edle Seelen! rief Theon, als er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte. Er flog zu seiner Geliebten, und erzählte ihr mit Freudenthränen sein Glück, und die Großmuth des Unbekannten. Sie mischte ihre Thränen unter die seinigen. — Nun, meine Rosalie, sollen Sie bald mein Schicksal theilen. In wenigen Monaten wird Ihr glücklicher Theon Ihre Hand besitzen, die Sie ihm mit so viel Edelmuth anboten!“

„Theon nutzte sein kleines Kapital mit so vieler Einsicht und Klugheit, daß seine Umstände ein ganz verschiednes Ansehn erhielten.“ — —

„Er hatte mehrere Jahre vorher mit einem Manne, der mit ihm von einerlei edler Denkart

und ungefähr von gleichem Alter war, die innigste und zärtlichste Freundschaft errichtet. Beiden war die liebenswürdigste Seele in das Antlitz gezeichnet. Sie durften sich nur sehen, um sich zu lieben.

Das Freundschaftsbündnis edler Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.

Wenn andre, eh sie Freunde wählen,
Was sich dabei gewinnt, berechnend überzählen,
So bindet jene schon ein Wunsch, ein stiller
Blick.

Gleich Spiegeln, strahlet eins des andern Bild
zurück.

Sie wählen nicht; sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund, wie sie sich selber lieben.

So liebten sich Theon und Damon; und vielleicht waren niemals zwei Seelen gleicher gestimmt und besser, aus der Hand des Schöpfers gegangen. Kaum ein Jahr lebte Theon in den Armen dieses Einzigen, den er im göttlichsten Verstande des Wortes, seinen Freund zu nennen würdigte, als das Schicksal sie von einander riß. Bald darauf ward auch ihr Briefwechsel eine Zeitlang unterbrochen, und Theon wußte nicht, ob sein Damon noch lebe, oder ob ihn ein sanfter Wink des Geschickes in eine bessere Welt berufen habe. Alle Nachricht, die er von seinem Freunde hatte,

hatte, war diese, daß derselbe zu einer kleinen Bedienung gelangt war, die nur von einer sehr mäßigen Besoldung, aber desto reichlicher von Arbeit begleitet war. //

// Damon hatte sich seiner Seits nach seinem Freunde erkundiget. Theons Name war bekannt genug, daß er an keinem Orte verborgen bleiben konnte. Auch erfuhr Damon nicht nur den Aufenthalt seines Theons, sondern auch den größten Theil seiner Begebenheiten. Damon war, wie die mehrsten vortreflichen Menschen, sehr arm. Außer seinem kleinen Amte bestand sein ganzer Reichthum in einem kleinen Hause, welches er von seinem Vater geerbt hatte. In diesem Häuschen war er geboren; hier hatte er die zufriedenssten Jahre der Jugend durchlebt; und die arme Hütte war ihm so lieb, daß er sie nicht um den herrlichsten Pallast gegeben hätte. Jetzt aber, da er die widrige Lage seines Freundes erfuhr, beschloß er den Augenblick, sein Haus zu verkaufen. Die Eilkfertigkeit mit welcher er dieß Geschäft betrieb, machte, daß er für sein geliebtes Häuschen nicht mehr als dreihundert Thaler bekam, und er schloß den Handel mit solcher Hitze, als ob er besorgte, der Käufer mögte sein Wort zurück nehmen. Er wußte, daß sein Theon nur um eine weit kleinere Summe bemühet gewesen war. Dreihundert Thaler, rief er voll

Ent'

Entzücken, werden für meinen Freund hinreichend seyn. O, wie wird sich der fromme Theon freuen! Er wird seine Rosalie besitzen; er wird sie glücklich machen! und, Dank sey euch, himmlischen Mächte, ihr habt mich gewürdiget, der Schöpfer seines Glücks zu seyn! //

// Er bediente sich einer fremden Hand, um das gedachte Briefchen zu schreiben; packte die dreihundert Thaler eilig zusammen, und ließ sie dem Theon durch einen, demselben ganz unbekanntem Mann, zustellen. //

// Theon hatte, wie schon gesagt worden, in seinem künftigen Glücke den vernünftigsten Plan entworfen. Nur an Gelde hatte es ihm bisher gefehlt. Jetzt hatte er mehr, als er gehofft hatte, und er fieng nunmehr mit allem Eifer an, seine gemachten Entwürfe ins Werk zu richten. Das Glück ward ihm gewogner, und seine Umstände besserten sich mit jedem Tage so, daß er sich aus der Dürftigkeit, in kurzer Zeit zum glücklichen Mittelstande emporschwang. //

// Um ihn zum Neidenswürdigsten unter den Sterblichen zu machen, vereinigte ihn das stärklichste Band mit der liebanswürdigsten Rosalie. Sie durchlebten himmlische Tage, und die wahrgoldne Zeit schien unter ihrem Dache zu wohnen.

Jetzt erinnerte sich Theon seines Damons. Ich habe einen Freund, theure Rosalie, sagte er zu seiner Gattin, aber den besten, den zärtlichsten, den Sie sich denken können. Unfre Seelen waren in einander verwebet. Wir lebten nur für einander, aber wir wurden getrennt, — weit aus einander geworfen. Zwei, oder dreimal erhielt ich Nachricht von meinem Freunde, dem man ein elendes Aemtchen gegeben hatte. Seit der Zeit weiß ich nichts von ihm. Und da ich ihn nicht einmal unterstützen konnte, da ich nicht einmal Trost für sein Herz hatte, schrieb ich ihm nicht. — Sollt ich ihn durch Nachrichten von meinen Widerwärtigkeiten, vollends zu Boden schlagen, ihn, der an seinem eignen Schicksale schwer genug trug? Jetzt Rosalie, da mir der Himmel Brod giebt, jetzt muß es mein Damon mit mir theilen. Ich werde ihm schreiben. Aber, meine Rosalie, wird Ihnen mein Freund willkommen seyn? — //

// Rosalie, die wider die Gewohnheit des Frauenzimmers, nichts, als die Glückseligkeit ihres Gatten vor Augen hatte, und jede Gelegenheit sorgfältig ausspähete, seine Zufriedenheit zu vermehren, willigte mit Entzücken in den Vorschlag ihres Theons. Dieser schrieb sogleich folgendes Briefchen:

Ihr

Ihr Theon ist jetzt glücklich. Er besize in seiner Rosalie die beste Gattin, und seine Bemüßigkeit, die der Himmel segnet, schafftet ihm hinlänglichen Unterhalt. Kommen Sie, mein Geliebter! und genießen Sie mit mir, was mir die gütige Vorsehung gab. Geben Sie ein Amt auf, in welchem Sie Ihre Kräfte erschöpfen, ohne dem Vaterlande sonderlich zu nützen, und seyn Sie wieder ein freyer unabhängiger Mann, in den Armen ihres Throns.

Rosalie fand für gut, dieses Briefchen mit einigen Zeilen von ihrer Hand zu begleiten. Sie schrieb folgendermaßen:

Damon!

Ihrem Freunde fehlet etwas, um vollkommen glücklich zu seyn: die Freude, es Ihnen kühnlich sagen zu können, daß er glücklich ist. Kommen Sie, würdiger Mann, auf immer an meine Brust, und besizen Sie sein ganzes Herz von Seiten der Freundschaft, so wie ich es von Seiten der Liebe besize. Eilen Sie zu und. Rosalie bittet Sie darum. Was Sie dieser abschlagen mögten, sollten Sie das der Gattin Ihres Theon versagen können? — "

" Diese beiden Briefe sollten gleich versteelt werden, und Theon war ganz versenkt in die

Freu

Freude, seinen Damon immer bei sich zu haben, als der Unbekannte hereintrat, der ihm die drei hundert Thaler zugestellt hatte. Ob er schon damals, als er dem Theon das Geld brachte, gleich aus seinen Augen verschwand, so hatte derselbe doch seine Züge so stark ins Gedächtnis gefaßt, daß er ihn den Augenblick wieder erkannte. Seyn Sie mir willkomm, rief er; und dann zur Rosalie: Geben Sie meine Liebe, den Abgeordneten unsers Wohlthäters; — Vielleicht unsern Wohlthäter selbst. //

// Ich bin nur das erste, fiel ich ihm ins Wort, — denn ich muß euch sagen, ihr Richter, daß ich es war, dem mein alter Freund Damon das Geld und sein Geheimnis anvertrauet hatte. — Ich bin nicht ihr Wohlthäter, fuhr ich fort; und es ist mir noch nicht erlaubt, Ihnen denselben zu nennen. Ich komme bloß aus eigenem Triebe, um den Mann genauer kennen zu lernen, den mir sein seltenes Unglück ehrwürdig gemacht hat. — Sie sind mir willkomm, antwortete Theon, aus was für einem Grunde Sie mich auch besuchen mögen. //

// Wir sprachen von verschiedenen Sachen, und aus allem, was Theon sagte, leuchtete der ausgebildetesten Verstand und die edelste Seele so sichtbar hervor, daß ich mir im Herzen tausendmal

mal Glück zu einer solchen Bekanntschaft wünschte. Dennoch beschloß ich, ihn auf eine Probe zu stellen, aus welcher ich sein Herz kennen lernen wollte. "

" Ich lenkte die Unterredung so, daß ich ihn auf Damon bringen konnte; und ich that diese auf eine Art, die nicht im mindesten vermuthen ließ, als ob ich die geringste Bekanntschaft zwischen ihnen beiden voraussetzte; sondern ich nannte den Namen Damons, als eines Mannes, der dem Theon in alle Wege unbekannt sey. — Kennen Sie den Damon? riefen Theon und die schöne Rosalie fast zu gleicher Zeit. — Ob ich ihn kenne? versetzte ich, — Damon ist mein Freund, mein einziger Freund. — Dann sprach Sie der meinige, rief Theon aus der Fülle seines Herzens, und warf sich in meine Arme. Er drückte mich lange an seine Brust, und ich glaube es, daß diese Minute eine der wollustreichsten in meinem ganzen Leben gewesen sey. "

" Ungeachtet ich mir selbst insgeheim Vortwirmachte, ein Herz, von dessen Güte mich alle überzeugete, auf irgend eine Probe zu stellen, beschloß ich doch, meinen Vorsatz auszuführen. Hierzu gab mir Theon selbst die beste Gelegenheit, indem er sich nach seinem Damon erkundigte. Er lebet in sehr kümmerlichen Umständen, so

ich. Es wird Ihnen nicht unbekannt seyn, daß sein Nennchen wenig einbringt. Theilen Sie dieses Wenige in Kleidung, Tisch, Hauszins und andre Bedürfnisse, und dann — — //

„ Hauszins? — unterbrach mich Theon mit sichtbarer Verwunderung; Damon hat ja ein eigenes Haus, von dem er mir oft gesagt hat, als wir zusammen lebten; ein Haus, welches er sehr liebte, und um dessentwillen allein er sich in seine Vaterstadt zurück wünschte; weil, wie er sagte, das Vergnügen, in seiner geliebten väterlichen Hütte zu wohnen, ihm werth sey, als der Besitz des schönsten Ritterguthes. //

„ Alles, was Damon sein nennen konnte, antwortete ich, hat er der Freundschaft aufgeopfert. Der Wunsch, einen rechtschaffenen Mann, den er zärtlich liebte, in glücklichere Umstände zu versetzen, bewegte ihn, alles zu verkaufen; und jetzt bestehet sein ganzer Reichthum in der süßen Zufriedenheit, seinem Freunde ein glücklicheres Schicksal bereitet zu haben. Diese Freude macht ihm die Dürftigkeit, in welcher er jetzt lebet, erträglich. — Über diesen Freund, sagte die reizende Rosalie, vergißt er seines Wohlthäters? — Damon verbirgt die Hand, mit welcher er schöne Thaten thut, antwortete ich dem süßen Geschöpfe; Sein Freund weiß so wenig als Sie, aus
wel-

welcher Quelle sein Wohlstand fließt. — Das entschuldigt ihn nicht, sprach Rosalie mit Hitze, ist nicht Damon sein Freund? und muß man seinem Freunde grade Dankbarkeit schuldig seyn um seinen Bedürfnissen vorzubauen? Giebt es heiligere Rechte als die Rechte der Freundschaft? Giebt es heiligere Ansprüche? — Indem der Engel dies sagte, bemerkte ich, daß Ihre Blicke, mit einer in die Augen fallenden Zufriedenheit, sich auf das heitere Gesicht ihres Theons hefteten. Ich verstand diesen Blick nicht, aber ich lerne ihn bald verstehen. //

„Theons Seele fühlte von allem, was gesprochen wurde, nichts, als das Schöne und Erhabene in dem Betragen seines Freundes. Er, der die zeitlichen Güther nur in so fern achtete, als sie zum Anschaffen der unentbehrlichsten Dinge nothwendig sind; er, der das Herz seines Demons, und die ächte Freundschaft so genau kannte, hielt die freiwillige Dürftigkeit seines Freundes mehr für beneidenswerth, als für bedauernswürdig. — In dem, was Sie mir sagen, redete er mich an, erkenn' ich meinen Damon, erkenn' ich das große Herz meines Freundes. Ich weiß, daß man jede Tugend von ihm erwarten kann. Rosalie, meine Liebe, sagen Sie unserm neuen Freund, daß wir unserm Damon nicht vergessen haben. — Rosalie nahm die beiden

den vorher gedachten Briefe, die noch unversiegelt auf ihres Gemals Schreibetische lagen, und überreichte sie mir. Ich las sie begierig durch, und jedes Wort wirkte auf meine Seele. Jetzt verstand ich Rosaliens Blick. //

„Theon, sprach ich, unser Freund ist in dringenden Umständen, als ich sie Ihnen geschildert habe. — Ich kann es Ihnen nicht verschweigen, er bedarf einer schleunigen Hülfe, auch dann, wenn er Ihr freundschaftliches Anerbieten annimmt. — Reden Sie; reden Sie, rief Theon sehr dringend. — Ich bitte, werthester Herr, ich bitte inständig, erklären Sie sich; rief die reizende Rosalie noch dringender. — Ich befürchte, sagte ich, und sah so bekümmert aus, als ich wirklich war, ich befürchte schöne Rosalie, die Hülfe, welche Damon braucht, übersteiget Ihre Kräfte. — Vielleicht nicht, rief Theon. Jetzt ist mit meinen Umständen mein Ansehn und mein Kredit gewachsen. Reden Sie, es ist nichts, das ich nicht für Damon thue. //

„Jetzt konnte ich mich nicht enthalten, mich an Theons Brust zu werfen. — Würdige, würdige Seele, rief ich aus, wie sehr verdienst du —

„Ich faßte mich wieder. Mein Geheimnis, oder vielmehr Damons Geheimnis schwebte mir
auf

auf den Lippen, aber ich druckte es wieder in mein Herz hinunter. Ihr werdet aber sehen, ihr Richter, daß es da nicht lange verborgen blieb.

„Als ich Theon aus meinen Armen ließ, drang er von neuem in mich, ihn zu entdecken, in wie fern er seinem Freunde nützlich seyn könne? — Damon, sagte ich, ist einem hartherzigen Manne siebenzig Thaler schuldig: eine unermessliche Summe für ihn, und ich glaube, jetzt auch noch für Sie. — Nein, mein Freund, erwiderte Theon, Gott sey gedankt, ich bin im Stande meinem Freunde zu helfen. — Er langte, indem er dieses sprach, ein versiegeltes Päckchen aus einem Schranke, welches er mir mit den Worten in die Hände gab: Die Rechte der Freundschaft sind die heiligsten, sagte meine Rosalie.

„Ich nahm das Päckchen, und fand die Worte darauf geschrieben: Hundert und fünfzig Thaler für meinen unbekanntem Wohlthäter. Dieses Geld, sprach Theon, hatte ich zurückgelegt, um es meinem Wohlthäter auf Abschlag zu bezahlen, so bald ich Sie sehen würde. Jetzt gebe ich es Ihnen für meinen Damon. — — Und zugleich für Ihren Wohlthäter, fiel ich ihm ins Wort, — Wissen Sie, liebster Theon, daß es sind, dem zum besten Damon sein Haus kaufte. //

„ Es ist mir unmöglich , daß Erstaunen zu beschreiben, in welches Theon und Rosalie versetzt wurden. Theon riß sich zum erstenmal aus den Armen seiner Gattin, und eilte selbst zu seinem Freunde. Er ruhete nicht, bis er ihn überredet hatte, seinen Aufenthalt künftig in Theons Hause zu nehmen. Mein günstiges Schicksal wollte es, daß auch ich, durch einige weise Anschläge, die Theon mir gab, und die ich mit vielem Glück befolgte, bei einem hinreichenden Auskommen sein Mitbürger ward. Seit dem machen Theon, Damon und ich nur eine glückliche Familie aus. „

„ Ich weiß, ihr Richter, daß ihr schon jetzt in Zweifel stehen müßet, ob Theon oder Damon eures Beifalls würdiger sey? Euer Zweifel wird sich vermehren, wenn ich fortfahre, Theons Geschichte zu erzählen. „

„ Ihr habt den Vater Rosaliens als einen ganz guten Mann kennen gelernt. Nicht wahr, er hat euch zu seinem Vortheile eingenommen? Sehet euch vor, der Schwein betrügt nicht selten. Adelbert hatte bei einem nicht schlechten Herzen den Fehler, daß er sich von jedem Winde wenden ließ, und daß sein Nutzen, so uneigennützig er euch bisher scheinen mag, ihm über alles gieng. „

„ Hermuntrud, Rosaliens Mutter, hatte nebst unzähligen Fehlern auch diesen, daß sie ihre Tochter und ihren Schwiegersohn von ganzem Herzen haßte. — —

— So weit war der Redner, und auf den ehrwürdigen Gesichtern der Richter, war die Begierde, den Verlauf von Theons Geschichte zu hören, sichtbar, als ich erwachte. Ich gestehe es, nie bin ich ungerner erwacht, als diesmal.

II.

Zur Belehrung für jedermann.

(Eingesandt und auf Verlangen eingerückt.)

Sollte man es in unsern Zeiten noch wohl erwarten, daß es Leute gebe, welche in vollem Ernste behaupten: daß der Bauer zu Flug werden könnte? Leider! giebt es deren noch genug. Und nur gar zu oft, ja fast immer behaupten diese Leute, denen man es nicht zu trauen sollte, für die es sogar Pflicht durch Amt und Stand geworden ist, mit voller Kraft dafür zu sorgen, daß der Bauer recht Flug werde. Welches sind aber die Ursachen dieser Behauptung? Mich dünkt, folgende werden nicht unter die Unwichtigsten gezählt zu werden verdienen,

Man glaubt, wenn der Bauer klug ist: so wird er Zweifel gegen die wichtigsten Wahrheiten der Religion aufwerfen. Es ist wahr, dieser Grund hat viel Schein; aber auch weiter nichts. Man bedenke hiebei: daß es nothwendig sey für den Menschen, der selbst denken will, daß er bescheiden zweifeln lerne. Wahrheit ist zwar noch nie in ihrer nackten Gestalt gern von allen Menschen gesehen worden; aber hie und da reicht ihr auch noch bisweilen ein redlicher Bauer willig die Hand, und nimmt sie mit Freuden in seine Hütte auf. Ohne Erkenntnis der Wahrheit ist keine Ruhe des Herzens, und nur diese Ruhe ist Glückseligkeit. Und nun müßte der Mensch nicht Mensch seyn, wenn ihm Wahrheit nicht lieb wäre; wenn Wahrheit nicht offene Thür und Thore bei ihm fände. Der Stifter des Christenthums zweifelte hieran nicht, sondern er sagte mit der entschiedensten Gewißheit: wer nach meiner Lehre handelt, der wird sie auch als Wahrheit erkennen. Er wußte gar zu gut, daß Wahrheit nicht beunruhiget und schadet, aber wohl einseitige und unvollkommene Erkenntnis derselben. Also wird nur Wahrheit erfordert, und der kluge Bauer zweifelt nicht; sondern nur er allein ist fähig, sie anzunehmen.

Ferner wird behauptet: der kluge Bauer zweifelt, ob es Pflicht für ihn sey, Abgaben zu ent-

richten, dem Vaterlande mit seinen Kräften zu dienen? oder überhaupt ein Patriot zu seyn? Dieß kann und wird nur der behaupten, der keine kluge Bauern kennt. Leider! gibt es ihrer noch nicht so viele, als es wohl sollte und konnte; aber wer dann doch noch einige kennt, bezeugt auch von ihnen: daß der klügste Bauer auch immer der beste Untertan sey. Und dieß kann gar nicht anders seyn. Denn, sobald der Bauer sein Verhältnis, in welchem er gegen den Staat, gegen die Obrigkeit und gegen seine Herrschaft steht, recht kennt, und seine Pflichten in diesen Verhältnisse sind seinen Kräften angemessen: kann er nicht anders, als ein ruhiger und guter Mann seyn.

Und ob zwar ganz reiner Patriotismus unter den Bauern eine sehr seltene Sache ist: so wird er doch dann nicht mehr so selten seyn, wenn der Bauer erst mehr selbst denken kann. Jetzt wie ich ganz gewiß weiß, dürfte man manchen braven Menschen warlich nicht mit dem Ehrenvollen Titel, Patriot, benennen, wenn man nicht seinen ganzen Haß zuziehen wollte. Woher diese Erscheinung? Daher; weil er dieses Wort nicht in seiner wahren Bedeutung kennt; und weil er nicht Patriot seyn kann, weil er die Pflichten desselben nicht einseht.

Hieraus ziehe ich die Lehre: daß nur richtige und hinlängliche Kenntniß nöthig ist, wenn der Bauer kein Zweifler seyn soll. Und heißt dieß nicht eben so viel, als: der Verstand des Bauers muß bearbeitet werden, wenn er ein wahrer Christ, wenn er ein tüchtiges und brauchbares Mitglied der Gesellschaft seyn soll?

Eine der wichtigsten Ursachen der Behauptung, der Bauer wird zu klug, ist die: daß man mit dem Worte Klug einen höchstmangelhaften und verworrenen Begriff verbindet. Freilich, wer da denkt: klug seyn hieße so viel als: verschlagen, listig, in der hiesigen Landessprache bisweilen gau; der hat Recht, wenn er behauptet, durch eine (nicht neue und nicht bessere, sondern nur) leichtere Methode des Unterrichts in den Schulen wird der Landmann zu Klug gemacht. Wer aber weiß, daß Klug seyn eben so viel heißt, als: den Zweck seines Daseyns kennen, und denselben durch die dienlichsten Mittel zu erreichen zu streben; der wird gewiß nicht dem Vorurtheil beipflichten können, der Bauer wird zu klug.

Ferner machen sich manche Menschen sehr falsche Begriffe vom Bauer. Und dieß ist, so wie alle Verirrungen des menschlichen Verstandes eine Ursache so mancher Ungereimtheiten, und also auch von dieser. Ueberhaupt wurde die Veredlung

des Menschen besser von statten gehen, er würde viel eher in den Stand gesetzt werden können, in jeder Verbindung des Lebens sich und andere, für jetzt und für die Zukunft glücklich zu machen; wenn dafür gesorgt würde, daß ein jeder Mensch, bei allem, was er redet oder thut, selbst dächte, und sich ein jeder richtige Begriffe zu verschaffen, oder von Irrthümer los zu machen suchte. Wer nun bedenkt, daß die Seele des Bauers sowohl mit Fähigkeiten ausgerüstet welche zu Fertigkeiten ausgebildet werden sollen, als die Seelen anderer Menschen; daß die Seele des geringsten Tagelöhners, (wie man sie nennt) von eben der Meisterhand gemacht, welche den Großmogul hervorgebracht; daß mancher Bauer, der jetzt den Pflug regiert, wenn seine natürliche Anlagen bearbeitet wären, mit großem Glücke am Ruder des Staats hätte geschäftig seyn können; daß die bestmögliche Betreibung der Geschäfte des Landmanns die mehresten wahren Reichthümer in den Staat bringt; daß der Bauernstand ein Hauptstand mit im Staate ist; 2c. 2c. der wird finden, daß es bestimmte Nothwendigkeit, und sehr nützlich ist, daß der Bauer klug werde. Und es würde einem sehr verdacht werden, man würde auch große Einseitigkeit im Urtheilen ver-rathen, wenn man von irgend einem andern Stande behaupten wolle; die Mitglieder desselben könnten zu Klug werden.

Freilich, wenn der Bauer weiß, daß er ein Mensch wie andre Menschen ist: so wird er sich nicht wie ein Lastthier, oder als ein Mittelding zwischen Mensch und Vieh behandeln lassen wollen. Und hierin, dünkt mich liegt auch eine Ursache der Behauptung. Man sagt nemlich! der Bauer ist schon klug genug. Das heißt einmal, nur mit andern Worten, so viel: der Bauer ist so verschlagen, uns schlechtes Korn anstatt gutes zu verkaufen; dann aber auch: der Bauer will mit leichter Mühe nicht mit sich machen lassen, so wie es uns behaglich ist. Das kann denn nun wol seyn. Aber oft ist es dem Bauer auch nicht zu verdenken, wenn er nicht maschinenmäßig nach der Laune anderer Menschen handeln will; denn er hat ja auch Gefühl von Schmerz und Wohlbehagen; er will ja auch gern auf die angenehmste Art und Weise sein Daseyn empfinden; er will wol gar mit Bequemlichkeit erwerben; dieß ist aber für ihn nicht möglich: nun so will er wenigstens so genießen. Daran wird er aber manchmal zu oft gehindert. Wer sich davon überzeugen will, der lese im Bayerischen Landboten den Artikel: Ueber Kulturhindernisse, und er wird des Zwecks gewiß nicht verfehlen. Kennt nun der Bauer seine Pflichten, und versteht er dieselben zu erfüllen, d. h. ist der Bauer klug, und wird nicht mehr von ihm gefordert, als er zu leisten schuldig ist: so wird unmöglich Ein Mensch

Mensch noch die Furcht äußern oder behalten können, daß der gemeine Mann zu klug werden möchte; es müßte denn ein solcher seyn, der nicht fähig ist, ihm das Gleichgewicht zu halten; oder der den Bauer gern zu unerlaubten Absichten lenken wollte. Aber ein solcher Mensch ist in jedem Stande ein unnützes und schädliches Mitglied.

Aber der Bauernstand ist selbst, obwohl ohne seine Schuld, eine Ursache dieser Behauptung; nemlich: der Bauer ist noch nicht klug gewesen. Dieß sind die Früchte der Schullehrer. Wer weiß es nicht, daß der Bauer schon einen andern recht gelehrt nennt, wenn dieser im Stande ist, ein Protokoll oder einen Contract, nachdem er die Hand schon kennt, stümperhaft herzullesen! Sey es auch, daß er anstatt seines Namens drei zierliche Kreuze machen muß, nachdem er vier — fünf Winter in die Schule ging, um schreiben zu lernen. Wer weiß es nicht, daß den Bauersleuten oft auch noch sogar die allereinfachsten Vorkenntnisse fehlen, die doch ein jeder Mensch, der nur einigermassen auf Verstand Anspruch machen will, besitzen sollte! Wer das nicht weiß, daß dem so sey, der gehe mit Landleuten als Freund um, und es werden sich ihm Gelegenheiten genug darbieten, um es erfahren zu können. Und wahrlich! so böse kann der Teufel nicht seyn, daß

er sich hierüber freuen, und wünschen sollte: es mögte so bleiben. Mein, jeder rechtschaffene, wackerere und edle Mann wird jede Anstalt segnen, und mit Vergnügen zu ihrer Vollkommenheit beitragen, wo Menschen zur Glückseligkeit gebildet, wo auch der Bauer klug gemacht, oder wo er fähig wird, zu den besten Zwecken auch die besten Mittel zu wählen.

Zum Beleg des vorhergehenden kann noch folgende Stelle aus Luthers Pädagogik *) dienen.

„ Einer Stadt Gedeyen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büschen und Harnischzeuge; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeyen, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen. “

„ Töbliche Schulen sind der Brunn alles sitlichen
chen

*) Diese kleine Schrift kann nicht genug empfohlen werden; denn es ist nicht allein sehr angenehm, sondern auch recht nützlich zu wissen, wie dieser wirklich große Mann über Schulen und Erziehung dachte. Ihr Titel ist: Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt. Von D. Friedrich Gedicke, Königl. Preuss. Oberkonsistorial und Schulrath, u. s. w. Berlin 1792 bei Unger.

chen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit folgen in der Religion und andern nützlichen Künsten, Gesezen und Historien, und folget ein grob viehisches Leben bei den Leuten; darum haben alle weise Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten, und daß sie ein groß Licht seyn des bürgerlichen Lebens. "

III.

Der Blut, oder Goldfink.

Die Absicht dieses Aufsatzes ist nicht die um eine ausführliche Beschreibung dieses Vogels zu geben. Bekannt genug ist er. In der Linneischen Ornithologie heißt er *Loxia Pirrhula* — im Deutschen Thumpfaff Blut, Gold, oder Rothfink im Holländischen Goudvink, im Französischen Bouvreuil, Pavoine, Siffleur. Man liebt den Vogel allgemein, weil er zu einem regelmäßigen und angenehmen Flöten kann abgerichtet werden. In den Gegenden von Solingen, Wald und Gräfrath in dem Herzogthum Berg wird damit ein ordentlicher Handel getrieben. Man kauft die jungen Vögel in der Gegend von Benzberg und Angermund

mund — denn in den untern Gegenden sind keine Nester mehr anzutreffen — so verheerend wurde die Liebhaberei — und giebt für das Stück, Männchen und Weibchen untereinander, 10 Stüber — Nach Verlauf einiger Wochen unterscheidet der Kenner an der Farbe der Schwinger das Geschlecht. Die Männchen werden nun in besondere Käfige gesetzt und mit Rübsaamen gefüttert, welcher überhaupt die konvenabelste Nahrung für sie ist. Vom Junius oder Julius an werden sie täglich zum Pfeiffen abgerichtet. Das beste ist, daß man ihnen mit dem Munde vorpfeift — weil sie darauf am meisten achten. Dies wird fortgesetzt bis zum Herbst und durch den Winter. In den folgenden Frühling ist der Vogel dann fertig und pfeift regelmäßig 2-3 musikalische Stücke, Urien 2c

Indessen ist darunter ein großer Unterschied. Diese Vögel werden nun von den Handelsleuten bis zu 40 — 60 aufgekauft und das Stück nach Maaßgabe der Fertigkeit in Pfeiffen mit 5 bis 7 Nthr. bezahlt. Sie reisen damit nach Holland und England, wo sie theuer verkauft werden. Der Niederländer giebt für solchen gelernten Vogel 4 Dukaten und noch mehr. — Der Engländer 4 bis 6 Guineen. Man sollte denken, daß dabei ein gewaltiger Nutzen herauskäme. Bedenkt man aber, daß so viele Vögel auf der Reise sterben —
 daß

Daß auch viele das Pfeiffen verlernen — so wird man von selbst einsehen können, daß der Profit ziemlich zusammen schmelzen muß. Indessen kommt doch noch etwas dabei heraus. Der Vogel ist sonst eben nicht zärtlich. Bei gehöriger Pflege kann man ihn sehr lange halten.

Ich darf hier nicht vergessen, auf einen merkwürdigen Zug in dem Charakter der englischen Nation hinzuweisen. Ich hab eben erwähnt, daß die Blutfinken auch nach England transportirt werden. Einer meiner Bekannten, der dorthin in dem Artikel handelte, brachte vor einiger Zeit aus London die Noten zu dem bekannten Volksliede mit: God save the King.

Man hatt' ihm die größten Unerbietungen gethan, wenn er Vögel hinbringen würde, die dieses Lied pfeiffen könnten.

Er gab sich alle Mühe, um in diesem edlen Patriotismus der Britten seinen Nutzen zu finden, starb aber eher, als er wieder in England reisen konnte.

Der Vertrieb ist überhaupt ist so stark nicht mehr, wie wohl in frühern Zeiten, da die Vögel außerordentlich selten zu werden anfangen.

IV.

Einige Anekdoten aus dem siebenjährigen
Kriege.

Diese Epoche ist eine der wichtigsten in der ältern und neuern Geschichte. Der künftige Historiker wird gewiß bei diesem thatenvollen Zeitraum verweilen und sich darob wundern, daß so vieles darinnen sich ereignete. Es sind freilich schon die Menge Anekdoten aus dieser Zeit gesammelt und gedruckt. Indessen bleibt doch noch immer eine Nachlese übrig. Mich deucht auch, daß es zur Ergänzung der Geschichte gehöret, dieselbe möglichst genau vorzunehmen. Ich liefere dazu ein Paar Beiträge.

Einer meiner Freunde, auf dessen Warheitlichkeit ich rechnen darf, erzählte mir neulich aus dem Munde eines preussischen Feldpredigers folgende merkwürdige Geschichte, wobei ich's freilich bedauere, daß ich die genauern Umstände der Zeit: Wann? und des Orts: Wo? anzugeben nicht im Stande bin.

Friedrich — der Einzige — ertheilte einmal den Befehl, daß in den Actionen die Feldprediger bei ihren resp. Regimentern halten sollten,
um

um die Truppen anzufeuern — ihren Muth christlich zu beleben. Der König wußt' es gar wohl, daß der gegründete Christ gleich weit von Verzagtheit und Verwegenheit entfernt bleibt. Das ganze Korps der Feldprediger mußte sich zur Anhörung dieses Befehls nicht lange vor einer Schlacht versammeln. Sie machten dagegen unterthänigste Vorstellungen, daß sie zwar ihre Posten getreu wahrnehmen wollten — indessen doch die Milde oder Zurücknahme des königl. Befehls wünschten.

Der König ließ sich bewegen, in ihr Gesuch willigen, wie er dann immer auf vorgebrachte Gründe Rücksicht nahm. Kurz nachher trat einer von den ersten Regimentspredigern vor und extemporirte folgende schöne Verse:

- „ An euch ergeht der Ruf, ihr Streiter!
 „ An mich nicht, der ich Hirte bin.
 „ Stich halt ich nicht; ich reite weiter
 „ Zu jenem grünem Berge hin.
 „ Und bete, wie auch Moses that
 „ B's daß der Streit ein Ende hat. “

Ich brauch wohl nicht auf die Vorzüglichkeit dieses Impromptü's aufmerksam zu machen. Sie liegt gar zu nahe. Ich wiederhole hierbei die obgemachte Bemerkung, daß in diesem Krieg es sich

häufig zeigte, wie Religion den Helden bildet. So erzählt der färlreffliche Herr Inſpektor Köſter in Magdeburg in ſeinem neuſtem Stück: Lebensrettung Friedrichs des II. in dem 7jährigen Kriege, daß oft Preußens Helden zu ihren Thaten, zu ihren gefahrvollen Unternehmungen — zu ihrer Blutarbeit ſich durch Abſingung des ſchönen Liedes ermunterten:

„ In allen meinen Thaten
 „ Laß ich den Höchſten rathen.

Religion möchte' alſo wohl doch mehr zur Erreichung der Lorbeeren bei Möllwitz, Leuthen und Roßbach beigetragen haben, als einige zu glauben ſcheinen.

* * *

Oft iſt's bemerkt worden, daß in der damaligen Zeit ein gewaltiger Patriotismus — eine feurige Vaterlandsliebe — das Herz der preußiſchen Unterthanen durchgängig beſeelt habe. Ja gewiß auch nur mit dieſen Allirten konnte der König ſeinen Feinden ſtehen.

In der Gegend von Serringen bei Hamm in der Graffchaft Mark, legte damals auch eine blinde Frau ihre Vaterlandsliebe rührend an den Tag.

Tag. Ihren einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, den sie ganzer 11 Jahre — freilich unverantwortlich lange — an der Brust gehabt hatte, schickte sie mit folgenden Worten zur Armee: Sohn, elf Jahre hab ich dich an der Brust gehabt. Lohn es mir damit, daß du dem Könige treu bist. Kommst du als Deserteur wieder, so liefre ich dich dem nächsten Regiment zur Strafe aus. Bleibst du aber im Felde, so werd ich deiner mit Freuden gedenken. Der Sohn blieb wirklich in einer der ersten Affairen.

Die einzige Bauerschaft Herringen lieferte allezeit zur Armee 56 Mann, wovon kein einziger wieder den heimischen Boden betrat.

Alle starben sie als Vertheidiger des Vaterlands in dem ehrenvollsten Beruf.

Wie groß die Unhänglichkeit an dem Könige überhaupt gewesen sey, geht auch daaraus hervor, daß damals 2 Unterofficiere 200 Mann Rekruten zur Armee transportirten.

Folgende Geschichte verdient eine besondere Nummer.

V.

Merkwürdige Probe von der Treue
Friedrichs II. in dem Halten seines
gegebenen Wortes.

Unter die hervorstehenden Charakterzüge des unvergeßlichen Königs haben seine Biografen, die ihn in der Nähe beobachten konnten, auch besonders seine Pünktlichkeit und Treue gezählt, womit er das gegebene Versprechen erfüllte.

Viele Großen der Erde sind recht verschwenderisch mit den Zusicherungen ihrer Gnade. Aber bedauern würd ich einen jeden, der sich darauf nur einigermaßen verlasse. Sie scheinen Ludwigs XIV. Maxime angenommen zu haben. Der König muß nicht Sklave seines Wortes seyn.

So nicht Friedrich — der Einzige — heilig war ihm sein Wort, wie aus folgender Geschichte erhellet, deren Echtheit und Zuverlässigkeit mir von guter Hand versichert ist.

Der vor etlichen Jahren verstorbene Major H** bei dem **schen Regiment in M** diente im siebenjährigen Kriege als Gemeiner — schwang sich aber durch seine einsichtsvolle Tapferkeit und
Bra-

Bravour zum Posten eines Lieutenants empor, Gewiß sehr viel für einen Bürgerlichen nach dem bekannten preussischen Kriegesfuß. Es trug sich einmal zu, daß er als Adjutant mit wichtigen Brieffschaften nach dem Hauptquartier des Königs geschickt wurde. Dieser schätzte das Verdienst, wo er's fand und ließ sich mit dem Officier in ein Gespräch ein, bezeugte sein Wohlgefallen über dessen Dienstleister und Treue. Er ließ ihm die nöthigen Erquickungen reichen und sagt ihm bei der Beurlaubung: Er hat meine Gnade. Nicht lang darnach ward er Hauptmann.

Der Krieg endigte sich und H** zog mit seinen Schlachtgefährten nach der Garnison. Aufzuweisen konnte er an seinem Körper, daß er kein Feigling — kein Gefahrscheuer gewesen sey. In seinem Dienst bewies er große Exactitüde. Endlich kam die Reihe nach der Anciennität an ihn, Inhaber einer Kompagnie, Kapitain zu werden.

Der Chef des Regiments wollte nicht gern einen Bürgerlichen zu der Würde erhaben sehen und that deswegen dem H** dessen Verdienst er übrigens nicht verkannte, allerhand Anträge, eine Civilbedienungsstelle oder dergleichen anzunehmen. Dieser wollte sich aber nicht um die verdiente militairische Ehre bringen lassen und gedachte daran, was Friedrich ihm einst in

Feld versprach. Er wandte sich an den König — erinnerte ihn unterthänigst und freimüthig an die verheißene Gnade deren Ertheilung er jetzt wohl bedürfe. Und zürnte Friedrich darob? — Nein. Er antwortete sogleich: „S** soll die Compagnie haben.“ Und wirklich bekam er sie auch.

Diese Anekdote muß nothwendig des Monarchen Verehrer interessiren und verdient deswegen auch wohl in den Unterhaltungen aufbewahrt zu werden. —

VI.

Edle Herzhaftigkeit.

Güte und edle Handlungen, vorzüglich die, welche mit Aufopferung und Hingabe verbunden sind, wobei etwas gewagt werden muß, verdienen immer eine rühmliche Erwähnung und noch mehr alsdann, wenn sie von Menschen der niedern Volksklassen verrichtet werden. Aufmunterung zur Nachahmung gewährt's immer, und spannt die Federn des Handels, die oft bei gemeinen Menschen so gelähmt sind. Viele bekommen dadurch auch von theilhaftigen Meinungen

U. U. II. Band. M von

von ihren geringen Brüdern. Wer freut sich nicht in diesen Rücksichten über Bürger's Lied vom braven Mann?

In der Nacht vom 13. auf dem 14. März d. I. J. wurde durch eine heftige Feuersbrunst das Wfachtthaus bei der neu erbauten Pastorath zu Saan bei Solingen völlig eingeäschert. Der ganze Ort war nicht geringer Gefahr ausgesetzt, da der heftige Wind die Flammen auf die benachbarten Häuser trieb. Sie zündete auch einen dabei stehenden hohen Baum an, dessen brennende Zweige Funken sprüheten, und die Gefahr der weitere Entzündung auch da noch erneuerten, wo das Haus schon völlig abgebrannt war. Mit den Feuerspritzen konnte man den brennenden Wipfel nicht erreichen. Wie desfalls allgemeine Besorgniß entstand, stieg zu aller Erstaunen ein dortiger Ackerknecht, den ich von den Warnenden: Anton, nennen hörte, auf den flammenden Baum, und löschte vermittelst eines heraufgehobenen Eimers Wassers den Brand glücklich.

Erwägt man hierbei, daß der Baum sehr hoch und bis in die Spitze fast ohne Aeste war, so hatte gewis dieses Hinaufklettern bei der strengen Kälte in der unglücklichen Nacht vieles zu sagen. Alle Anwesenden vereinten sich in der rühmlichen und dankbaren Bemerkung dieser ge-

meint

meinnützigen Handlung, die davon ein Beleg ist, daß manchmal unter einem schlechten Mittel ein edles Herz schlägt.

VII.

Sparsamkeit am rechten Ort.

Ein Kollektant aus einer deutschen Stadt hatte eine Empfehlung an ein vornehmes Haus in N** im Holländischen, wovon man ihm viele Auswürkung versprach. Er gieng aufs Haus an, ließ sich melden und ward in ein Vorzimmer geführt, wo er noch eine Zeitlang auf den Herrn des Hauses warten mußte. Indessen hörte er, daß derselbe mit seinen Domesticken über allerlei häusliche Kleinigkeiten sprach, ihnen Ersparnis zur Pflicht machte und sie vor unnöthigen Ausgaben warnte, und alles das bei der Veranlassung, daß die Köchin einen Schwefelspahn, ohne denselben vorher zu spalten, und also auf einmal ganz angezündet hatte. Dies schien dem Kollektanten ein Beweis der Kargheit dessen zu seyn, von welcher er sich nach seiner gerühmten Freigebigkeit eine so ansehnliche Gabe versprach. Endlich kam dieser und empfing das Empfehlungsschreiben — Nachdem er die nöthigen Er-

kundigungen eingezogen hatte, reicht er dem Sammler ein über sein Erwarten reichlichen Beitrag und machte seine Verwirrung sichtlich groß. Er wußte nicht, die angebliche Kargheit mit der verschwenderischen Freigebigkeit zu reimen. In dessen verließ er mit Dank und Segenswünschten das Haus seines Wohlthäters. Nachher machte er mit diesem nähere Bekanntschaft, woraus endlich Vertraulichkeit entstand. Kurz vor seinem Weggang eröffnete er seinem nunmehrigen Freunde, in welcher Befremdung — aus eben angeführten Gründen — ihn die über Vermuthen große Gabe gesetzt hätte.

Wenn ich nicht die überflüssigen Ausgaben einschränkte, versetzte der eble Mann, wenn ich nicht selbst auf Kleinigkeiten Achtung gäbe; so wäre ich nicht im Stande, so viel gutes zu thun — so hätte ich sie auch nicht so ansehnlich unterstützen können. So wie der Dichter sagt: Profundere in loco parsimonis est, so kann man auch den Satz umkehren: Parcere in loco, profusio, liberalitas est.

Eines solchen Wohlthäters Gaben erhalten dadurch gewiß einen doppelten Werth — einen Werth, den Deutschlands Liebling — der vollendete Gellert, rührend besingt:

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
 Ein Pfleger der Bedrängten seyn;
 Und lieber minder sich ergehen,
 Als dürft'ge Brüder nicht erfreun.

VIII.

Edle Rache.

Hugo Grotius, dieser durch seine Gelehrsamkeit und Schicksale gleich berühmte Holländer, befand sich am französischen Hofe, wo man ihm mit allgemeiner Achtung und Anerkennung seiner großen Verdienste begegnete. So wie aber überhaupt das höfische Glück sehr wandelbar ist; so hatte er auch das Unglück, dem Cardinal Richelieu, diesem damals alles vermögenden Staatsminister, zu misfallen, weil er ihm in einer Dedication eben nicht genug geschmeichelt hatte. Verdrängt ward' er und mußte den Hof meiden.

Allein nicht lange war er auffer Amt und Versorgung — Von dem edlen Schweden König Gustav Adolf ward er in Dienst genommen, zu verschiedenen Geschäften gebraucht und zum königlichen Historiografen ernannt. Nach dem unglücklichen Tode dieses großen Königs beehrte
 der

der Graf Oxenstierna diesen Gelehrten mit seinem
besondern Zutrauen.

Auch trug er ihm die Verwaltung der Geschäfte
an dem französischen Hof auf, ernannte ihn dort
hin zum Gesandten und besand mit unnachlässi-
gem Nachdruck auf alle diplomatische Feierlich-
keiten — auf alle äussere einem Gesandten zuste-
henden Ehrenbezeugungen, die Richelieu, der
gekränkte Hofmann, ihm unter verschiedenem
Vorwand entziehen wollte.

Endlich mußte er sich doch dazu bequemen —
und mit dem, den er haßte, über Staatsfachen
konferiren. Es kam so weit, daß der Kardinal
das vorige vergaß — die angebliche Kränkungen
auf Rechnung der Eilfertigkeit und der mindern
Kenntniß des französischen Hofceremoniels schrieb
— ja so gar dem schwedischen Gesandten wieder
die vorige Achtung bewies. Wirklich soll der
Prälat es bedauert haben, daß der hochherzige
Jugo Grotius übermüßigt gewesen sey, aus dem
Diensten seines Königs zu treten. Meine Leser
denken sich zu dieser Geschichte sicher das Porie-
ma:

Virtus dedrimitur — non opprimitur.

IX.

Kriegsgefang eines preussischen Grenadiers.

An die französische Nation bei Eröffnung
des Feldzuges 1792. *)

Wohin, ihr Frevler, treibt die Wuth,
Wohin die Mordgier euch? —
Floß nicht genug schon Bürgerblut
In Strömen durch das Reich? —

Wird immer noch von euch die Ruh,
Der Menschheit Glück verkannt? —
Beherrscht von Mez bis Poitou
Stets Raserei das Land?

Die

*) Wem sind die Lieder des preuß. Grenadiers aus dem glorreichen Kriege Friedrichs 2. mit 5 Monarchen und Germaniens Satrapen nicht bekant! Der Verfasser gegenwärtigen Stückes, wünscht auf einer, hoffentlich ruhm-vollen Laufbahn, durch besingung seiner merkwürdigsten Begebenheiten in diesem so seltenen Feldzuge nach Galli-ens Provinzen, zwar nicht den Ruhm jenes Helden des deutschen Eirtaus zu erringen — das wäre auch dem Stolz eines Grenadiers nicht zu verzeihen, — nein, sondern nur seine Empfindungen in dieser Epoche den Zeitgenossen mitzutheilen und wird fortfahren wenn sein Versuch, Ermunterung spürt.

Die Edlen, deines Landes Macht —
Verjagt sind sie, — entflohn;
Ein Räuberklub aus schwarzer Nacht
Spricht Gott und Menschen Hohn.

Verödet steht das Heiligthum,
Verlassen ist dein Thron.
Wo ist nun Gallien dein Ruhm,
Dein Stolz der Nation? — —

Bis an der Ober fernsten Strand
Tönt euer Mordgeschrei
Und ruft aus stillem Vaterland
Bewafnet uns herbei.

Straks fühlen sollt ihr deutschen Muth
Der seine Fürsten ehret,
Taucht erst in euer drausend Blut
Sich unser tapfer Schwert.

Uns führt der sieggewohnte Held,
Der Guelfen Herzog an;
Drum, Brüder, auf! zum Sieg ins Feld
Auf ruhmbekränzter Bahn.

h.

X.

Gesundheiten
 bey der Feyer
 des Geburtstags
 Seiner Königlichen Majestät,
 ausgebracht
 in der
 Societät.

Wesel den 25. Herbstmonats
 1792.

Es leben Seine Königliche
 Majestät!

Es lebe Wilhelm hochbeglückt,
 Der heut das Licht der Welt erblickt;
 Und jetzt für Deutschlands Rechte fight;
 Europa hält im Gleichgewicht;
 Der an desselben Horizont
 So von der Sonne als vom Mond,
 Wenn ihr geschwächtes Licht erlischt,
 Mit seinem Schwert die Wolken wischt.
 Der, um den guten Ludwig
 Vom Tode zu erretten, sich
 Selbst mit der Guelfen tapfern Held
 An seines Heeres Spitze stellt.

186 Niederrh. Unterhalt. Septembers

Es leben Seine Keyserlich-
Königliche Majestät!

Es lebe hoch der Keyser Franz ;
Er sey des Deutschen Reiches Glanz
Und seiner Staaten Heil und Sonne,
Und unsers Wilhelms Freund und Wonne,
Es lösche nie die Freundschaft aus
Von Oesterreichs und Preussens Haus :
So halten für Europa Beyde
Der Feinde Schwerter in der Scheide.

Es leben Seine Herzogl. Durch-
laucht von Braunschweig!

Es lebe Carl der Guelphen Held,
Der so, wie er die kleine Welt
Und Hollands Patrioten - Nester
Befehrt für unsers Königs Schwester,
Nuch jetzt für's Reich und Ludwigs Haus
Die Teufel treibt aus Frankreich aus,
Den Freyheits-Traum samt Gleichheits Schwim-
del

Und Mordsucht aus dem Spießgesindel,
Und aus dem Jacobiner - Klub
Den Chef der Teufel Belzebub

Mit seinen zwanzig Millionen
 Und allen seinen Legionen,
 Die er mit ihrer Pralerey
 Zerstreuet, wie der Wind die Spreu.

Fest = Gesang.

Wobey zu erinnern, daß der Melodie gemäß die Worte,
 welche mit schwabacher Schrift gedruckt sind, bey
 Singen wiederholt werden müssen.

Solo.

Hoch soll Friedrich Wilhelm leben
 Hoch und nochmals hoch!
 Glück und Ruhm soll ihn erheben
 Hoch und nochmals hoch.

Tutti.

Ja es leb sein ganzes Haus,
 Freunde trinkt die Gläser aus!
 Hoch und nochmals hoch!

Solo.

Hoch leb Wilhelms Freund der Keyser!
 Hoch und nochmals hoch!

Flor

188 Niederrh. Unterhalt. September:

Glor und Freundschaft beyder Häuser
Wachse Cedernhoch.

Tutti.

Ja fählt Wien Erkänntlichkeit,
Lebt gewiß auch lange Zeit
Diese Freundschaft hoch, nochmals hoch!

Solo.

Hoch soll Carl der Gaelfen leben!
Hoch und nochmals hoch
Gleg und Ruhm den Feld erheben
Hoch und nochmals hoch!

Tutti.

Ja was führt durch Braunschweigs Haus
Gott nicht große Thaten aus:
Drum so leb es hoch! nochmals hoch!

Solo.

Hoch der Preußen Kriegsbeer lebe!
Hoch und nochmals hoch!
Ehr und Muth es hoch erhebe!
Hoch und nochmals hoch!

Tutti.

Tutti.

Ja es lebe jeder Held,
 Der sich brav und tapfer hält,
 Hoch und nochmals hoch!

Solo.

Hoch soll jeder Bürger leben,
 Der den König liebt,
 Schweiß und Blut und Leib und Leben
 Für ihn willig giebt.

Tutti.

Ja es lebe Jud und Christ,
 Der nur patriotisch ist,
 Hoch und nochmals hoch!

Solo.

Hoch und nochmals hoch soll leben
 Die Societät!
 Bis die Welt mit Erd und Reben
 Wein und Saß vergeht.

Tutti.

Klinkt: Es lebe Einigkeit,
 Tugend und Rechtschaffenheit,
 Ehr und Freundschaft hoch! nochmals hoch!

XI.

Wichtige Rüge des versteckten Stolzes.

Kein Fehler — keine Sünde ist gemeinschädlicher in ihrer Folgen als der Stolz. Kein Fehler nimmt auch mehrere Gestalten an — lügt mehr äußern Schein, als eben dieser. Er nimmt manchmal die Farbe der Demuth, wohinter er sich versteckt. Die affectirte Demuth ist dann oft der sträflichste Stolz. Verdient je der satirische Zirkus, wenn ich so reden mag excitirt zu werden, so ist's gewis in dem Fall, um solchen Heuchler die Farbe abzuziehen — und sie in ihrer eigentlichen Gestalt darzustellen.

Einen jeden Kenner der Alterthümer der Griechen und Römer und ihrer Literatur ist's bekannt, wie eine wichtige Rolle die öffentlichen Redner bei ihnen spielten. Ich nenne nur im Vorbeigang Demosthenes und Isokrates — Cicero und Hortensius. Sie hatten eine große Gewalt über ihr Publikum. Sie disputirten über Krieg und Frieden — In den Staatsangelegenheiten hatten sie einen großen Einfluß. Auf alle mögliche Weise suchten sie sich Eingang zu verschaffen. Die Unedlen brauchten allerhand Kunstgriffe, um den Vöbel zu imponiren — ihn in ihr Interesse zu ziehen.

Einsmals trat auch in Rom ein Redner auf, der durch sein zerrissenes Oberkleid (Pallium) sehr viel Aufsehen machte und viele in diesem Aufzug für sich einnahm. Einer dieser letztern wollte einen andern auf die Demuth und Unmaßungslosigkeit des Redners aufmerksam machen. Dieser erwiderte treffend: „Rede mir nichts davon. Ich sah sein hochmüthiges Herz durch den Riß seines Mantels.“ (Vidi superbum cor ejus per foramen pallii.) Wirklich war's bei dem sonst hochmüthigen Rhetor nur geborgter Schein — und deswegen dieser Mühe werth. —

XII.

Eine freimüthige Antwort.

Bei dem Zuge der Preussen gegen die Rheinfranken kam der Generalmajor von C** mit einer Division der über den Westerwald marschirenden Truppen an die Grenzen des Nassauischen Amtes Seyger. Hier wurde er von dem dortigen Amtmann N. complimentirt, der ihm bezeugte, wie sehr er sich freue, Seine Excellenz an den Grenzen seines Amtes zu bewillkommen. Ich lasse mich nicht Excellenz tituliren, Herr Oberamtmann, versetzte der Kriegsmann; ich bin der Generalmajor von C**. Und ich, erwiderte der Civilofficiant, bin nicht Oberamtmann, sondern schlechtweg Amtmann über das Amt Seyger.

Der

Der edle Krieger gewann den resoluten Mann lieb und unterhielt sich lange mit ihm auf's freundschaftlichste.

XIII.

Noch eine Probe von Kryptographie.

Erst gestern erhielt ich das siebente Heft des N. Unterhalt. Die auf der letzten Blattseite befindliche Probe von Kryptographie, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Durch den darüber stehenden Reim verleitet, hielt ich sie gleich Anfangs für sehr schwer. Indessen hatte ich kaum eine Minute lang angesehen, als ich schon anfieng zu lesen:

Es geht nicht gerade zu in der Welt u. s. w. (Man sehe das vorige Heft.)

Wahrscheinlich haben schon mehr Leser der N. U. diese Entdeckung gemacht. Diesen, und wenigstens dem Verfasser der gedachten geheimen Schrift wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen eine ähnliche Probe zu Auflösung darbiete. Hier ist sie:

19 10 1 20 11 2 21
 12 3 22 13 4 23 14
 5 24 15 6 25 16 7 26
 17 8 27 18 9 28 19 29

Endlich, zuerst wenn das, jedesmal man
 das diese übrig dritte, Schrift bleibt den
 verstehen nach das will, der zweite so
 Wort, lese weg und man